

**Festdarbietung
zum silbernem Professjubiläum
unsere Schwester Silvia
am 6. Juni 2010**

„Sieh den Bussard: Wie kann es gelingen,
Ohne Halt im Winde Halt zu fassen,
Schwebend ausgesöhnt mit allen Dingen,
Und sich so mit aufgespannten Schwingen
Stürzend, stürzend, stürzend tragen lassen?“

Friedrich Hoffmann

Liebe Schwester Silvia,

Am 6. Juni 1985 haben Sie zum ersten Mal Ihr Suscipe gebetet.
Und heute, am Fest Ihres silbernen Professjubiläums, haben wir zum fünfundzwanzigsten Mal mit
Ihnen zusammen diese Bitte vor Gott gebracht:

„Suscipe me Domine, secundum eloquium tuum, et vivam ...!“

Wie würden Sie es wohl empfinden, wenn wir den Anfang unsere Professbitte einmal so übersetzen
würden:

„Fang mich auf, Herr, nach deinem Wort ...“ ?

Wäre das befremdlich - oder könnte es auch stimmig sein?
Stimmig für Sie - und stimmig für uns alle

Wie war es denn für Sie und uns, als wir den Schritt ins Kloster wagten - und nach fünfeneinhalb
Jahren Probezeit den Sprung in die Profess ...?

War das letztlich nicht so etwas wie ein Mutsprung -
den wir nicht ohne die Bitte wagen konnten „Fang mich auf, Herr!“

„Sieh den Bussard: Wie kann es gelingen,
ohne Halt im Winde Halt zu fassen ...?“

Halt fassen - ohne Halt - in Gottes Wind, im Aufwind des Geistes!

Würde er mich wirklich auffangen?

Würde er mich tragen auch über die erste Zeit der Begeisterung hinaus ein ganzes Leben lang?
Das musste sich ja erst erweisen.

Und es konnte sich nur erweisen nach dem Mutsprung - nicht vorher schon!

Nach dem Mutsprung aus meiner vertrauten Welt auf einen Weg mit Gott, den ich ja noch gar nicht
kannte - nicht überschauen konnte - mit dem ich noch keine konkreten Erfahrungen gemacht
hatte.

„ ... Wie kann es gelingen,
Ohne Halt im Winde Halt zu fassen ...“?
Und sich so mit aufgespannten Schwingen
Stürzend, stürzend, stürzend tragen lassen?“

Die letzte Zeile des Gedichtes mögen wir vielleicht ein bisschen zu dramatisch finden im Blick auf unseren Mönchsweg?

Ganz so schlimm wird es doch wohl kaum werden: „stürzend, stürzend, stürzend ...“

Jedenfalls **ä u ß e r l i c h** für die meisten von uns wahrscheinlich nicht!

Aber innerlich?

Wenn uns eines Tages plötzlich bewusst wird, worauf wir uns da eigentlich eingelassen haben: auf was für einen Sprung aus unserer eigenen, vertrauten Welt hinaus in die Verfügbarkeit für Gott - ins Loslassen auf Ihn hin - ins Halt fassen ohne Halt in seinem Wind ...?

Aber nun mündet ja gerade diese letzte Zeile des Gedichtes in eine unerhörte Verheißung:

Der Bussard erfährt, dass der Wind ihn auffängt und trägt!

Eine Ermutigung auch für **u n s**, abzuspringen, loszulassen und uns dem Gotteswind anzuvertrauen! Wir werden nicht ins Leere fallen, sondern die Kraft des Geistes erfahren, und uns von ihm „stürzend, stürzend, stürzend“ **t r a g e n** lassen ...

Es gibt eine sehr merkwürdige Geschichte von Michael Ende*.

Er hat sie nicht im Blick auf unser Mönchsleben geschrieben.

Und doch meine ich, dass wir in ihr ein Stück weit auch unsere Berufungsgeschichte wieder finden können.

„**LANGSAM WIE EIN PLANET SICH DREHT**; dreht sich der große runde Tisch mit der dicken Platte. Darauf ist eine Landschaft aufgebaut mit Bergen und Wäldern, Städten und Dörfern, Flüssen und Seen. Im Zentrum von allem, winzig und zerbrechlich wie ein Figürchen aus Porzellan, sitzt du und drehst dich mit.

Du weißt von der steten Bewegung, doch deine Sinne nehmen sie nicht wahr.

Der Tisch steht mitten in einer Kuppelhalle, die sich ebenfalls dreht mit ihrem steinernen Boden, dem Gewölbe, den Mauern, langsam wie ein Planet ...

* Diese Geschichte ist mir ohne weitere Quellenangaben in die Hände gekommen. Ich habe sie für unseren Anlass stark gekürzt und am Ende in reine Dialogform umgearbeitet.

Kein Fenster, keine Tür. Hier bist du sicher, alles ist dir vertraut, alles ist fest gefügt, du kannst dich auf alles verlassen. Das ist deine Welt. Sie dreht sich, und du in der Mitte drehst dich stetig mit ihr.

Aber einmal geschieht es, dass ein Erdbeben durch all das geht. Die steinerne Mauer reißt entzwei, ein Spalt, der sich weiter und weiter öffnet. Die gemalten Sterne treten auseinander, und du schaust in etwas hinaus, das deinen Augen so fremd ist, dass sie sich weigern, es wahrzunehmen, eine Ferne, in die dein Blick stürzt, ein leuchtendes Dunkel, ein regloser Sturmwind, ein immerwährender Blitz.

Das einzige, woran dein Schauen sich halten kann, ist eine menschliche Gestalt, schräg gegen den unhörbaren Orkan gelehnt, von Kopf bis Fuß in ein Tuch gehüllt, das zu flattern scheint und sich dennoch, wie auf einem Gemälde nicht regt.

Die verhüllte Gestalt steht ruhig da, aber sie steht auf nichts, denn unter ihren Füßen ist der Abgrund.

Der Wind hat das Tuch ans Gesicht gepresst, du ahnst dessen Form.

Nun siehst du, wie der Mund hinter der Verhüllung sich bewegt, und du hörst eine tiefe, sanfte Stimme sagen:

„Komm heraus, kleiner Blutsbruder!“

„Nein! ... geh fort! Wer bist du? Ich kenne dich nicht.“

„Du kannst mich nicht erkennen, solange du nicht herauskommst. Also komm!“ ...

„Nein“ ... nein, das hier ist meine Welt! Hier war ich immer, hier will ich bleiben. Geh weg!“

„Lass alles los!“ ...

„Ich kann nicht!“

„Lass auch dich los! - Lerne fallen!“

Aufatmend siehst du, wie die verhüllte Gestalt aus deinem Blickfeld verschwindet. Aber nicht sie hat sich geregt. Die Kuppelhalle dreht sich langsam weiter und mit ihr der große runde Tisch, auf dessen Mitte du sitzt, klein und zerbrechlich. Und es dreht sich der Riss in der Mauer fort von der Gestalt dort draußen.

Aber etwas ist anders geworden. Der Spalt schließt sich nicht wieder ...

Außerhalb deiner fest gefügten, nie bezweifelten Welt bleibt jenes Andere gegenwärtig, das dir alles fragwürdig macht. Du kannst dich dagegen nicht wehren. Aber du bist auch nicht bereit, es gelten zu lassen. Lange verharrst du so im Gefühl, dass dir eine Wunde geschlagen wurde, die nie wieder heilen wird. Nichts wird mehr sein wie früher.

Und dann geschieht es zum anderen Mal, dass die Gestalt in deinen Blick kommt. Sie hat sich nicht entfernt. Sie hat auf dich gewartet:

„Komm! - lerne fallen!“

Hier unterbreche wir jetzt die Geschichte und kürze sie in ihrem weiteren Verlauf ab:

Der kleine Mensch, der im Verständnis des Dichters wir alle sind, entzieht sich wieder der Zumutung, loszulassen und fallen zu lernen. Auch als die verhüllte Gestalt ihm seine Hand entgegenstreckt - an dessen Handwurzel er das blutige Mal eines Nagels wahrnimmt - weicht der zurück: Man darf sich doch nicht darauf einlassen. Wer sagt dir denn, dass die Hand dich auch wirklich halten würde, wenn du nach ihr griffest? Die Kuppelhalle dreht sich langsam weiter und mit ihr der große runde Tisch.

Und noch ein drittes Mal tritt die verhüllte Gestalt ins Blickfeld des kleinen Menschen:

„Kleiner Blutsbruder... hör mich und hab Vertrauen! Du kannst nicht mehr bleiben, wo du bist. Komm heraus!“

„Wirst du mich denn auffangen und halten, wenn ich falle?“

Der Verhüllte schüttelt langsam den Kopf:

„Wenn du fallen gelernt hast, wirst du nicht fallen. Es gibt kein oben und unten, wohin also solltest du fallen? Die Gestirne halten sich gegenseitig im Gleichgewicht auf ihren Bahnen, ohne sich zu berühren, weil sie miteinander verwandt sind. So soll es auch mit uns sein. Etwas von mir ist in dir. Wir werden uns gegenseitig halten ...“

„Wie kann ich wissen, dass es wahr ist, was du sagst?“

„Aus dir selbst, weil ich in dir bin und du in mir ...“

Und hier trennen sich nun die Wege:

Der kleine Mensch in Michael Endes Geschichte wagt den Absprung nicht - und so wird er fallen und fallen, ohne es gelernt zu haben ...

Sie aber, liebe Schwester Silvia, haben vor 25 Jahren der rufenden Stimme vertraut und sind gesprungen - ins Ja Ihrer Profess hinein - an der Hand dessen, der selber gesprungen ist, um uns alle mit sich zusammen einzubergen ins ewige Leben beim Vater.

S. Eucharis Gysi